

„Es kann ja nur besser werden!“

Die Nachkriegszeit in Trier aus Sicht einer Zeitzeugin

Interview mit Ruth Drozd-Linicus (geb. Linicus), geboren am 20. Mai 1927

durchgeführt am 7. Juli 2008 von Daniel Isengard und

Michael Schnitzler. Ruth Drozd-Linicus,

hat – bis auf wenige Monate – ihr gesamtes Leben in Trier verbracht, wo sie auch den Krieg und die Nachkriegsjahre erlebt hat.

Prolog: Die letzten Kriegsmonate ab Ende 1944 und die Kapitulation

Das Kriegsende erlebte Ruth Drozd-Linicus bereits nicht mehr in Trier, wo sie mit ihren Eltern und ihrer zwei Jahre älteren Schwester zuvor in der Brückenstraße 81 gewohnt hatte: Denn nachdem ab Mitte 1944 – ab diesem Zeitpunkt habe Trier täglich ab 16 Uhr unter Artilleriebeschuss gestanden, erinnert sich Drozd-Linicus – Familien mit Kindern nach Thüringen evakuiert worden waren, verließ auch die Familie Linicus am 19. Dezember 1944 ihr Haus und zog ins Ruwertal zur Korlinger Mühle, wo sie seit 1929 ein Wochenendhaus besaß. Die Umsiedlung geschah gerade noch rechtzeitig, wie sich wenige Tage später herausstellen sollte, als Drozd-Linicus' älteste Schwester aus Schlesien nach Hause zurückkehrte: Dort stand sie nicht nur vor verschlossener Tür – das Haus von Drozd-Linicus' Vater, einem Malermeister, war bei einem Bombenangriff am 23. Dezember 1944 beinahe vollständig zerstört worden. Ruth Drozd-Linicus selbst und ihre Schwestern hätten den Verlust des Wohnhauses und des elterlichen Besitzes noch leichter [ein relativer Begriff, Anm. d. Verfasser] verkraften können, ihr Vater sei hingegen vollkommen verzweifelt gewesen, erinnert sich Drozd-Linicus nur zu gut daran, wie ihr Vater vor dem zerstörten Wohnhaus gestanden habe. Die letzten Kriegsmonate ab Anfang 1945 verbrachte die Familie im Wochenendhaus, wo ihr Drozd-Linicus' Vater während der inzwischen starken Luftangriffe mit einer weißen Fahne am Haus zu signalisieren versuchte, dass sich nur Kinder und Alte im Haus befänden. Ein deutscher Offizier hätte daraufhin unter Gewalt gedroht, „wir dürften keine weiße Fahne aufhängen“. Im März 1945 habe man dann plötzlich erstmals amerikanische Fahrzeuge „oben auf dem Weg in Richtung Waldrach“ gesehen – zu diesem Zeitpunkt hatte man bereits seit einigen Monaten keine Informationen mehr zum Verlauf des Krieges und zur Stellung der Fronten erhalten. Von der Kapitulation Deutschlands und dem Ende des Krieges habe Ruth Drozd-Linicus erst erfahren, als die Amerikaner Mitte Mai durch Korlingen gekommen seien und die Leute aus dem Dorf [Korlingen] gerufen hätten: „Der Krieg ist aus.“

Rückkehr nach Trier in der Nachkriegszeit

Nachdem ihr Vater mit einer Beinverletzung ins Mutterhaus nach Trier kam, folgten ihm Ruth-Linicus und ihre zwei Jahre ältere Schwester nach Trier, wo beide im Mutterhaus („in einer ganz primitiven Unterkunft“) arbeiten und wohnen konnten.

Nachdem der Vater wieder gesund und auch die Mutter wieder nach Trier zurückgekehrt war, fand die Familie eine Wohnung in der Windstraße 2 (nebenan befand sich damals die Haftanstalt), wo die Eltern und ihre drei Töchter – unterstützt durch Möbelspenden von Freunden und Verwandten – ohne fließend Wasser und Strom unter ärmlichsten Verhältnissen „hausten“. Nachdem Ruth-Drozd-Linicus ab Ostern 1944 von der Unterprima der Städtischen Oberschule in der Kaiserstraße freigestellt worden war, um ihren sogenannten „Kriegseinsatz“ im Mutterhaus abzuleisten, ging sie ab Anfang 1946 wieder zur Schule: nach St. Maximin. Die wohl markanteste Änderung zum Unterricht vor und während dem Krieg habe sie in der Gestaltung des Geschichtsunterrichtes wahrgenommen, wo seit dem „Jahre Null nur noch alte Geschichte unterrichtet wurde“. Der Unterricht, der anfangs aus Platzgründen – zwei Schulen seien im Krieg zerstört worden, so Drozd-Linicus – in mehreren Schichten durchgeführt worden sei, endete für sie mit dem Abitur am 6. August 1946. Als größte Probleme in der Nachkriegszeit in Trier erinnert Drozd-Linicus den Mangel an Lebensmitteln (häufig habe sie Hunger leiden müssen), die insgesamt ärmlichen Verhältnisse, unter denen die Menschen in Trier lebten sowie die Kälte in den Wintermonaten. Durch den Krieg hatte Drozd-Linicus' Vater sein Malergeschäft verloren und hatte es zunächst sehr schwer, Arbeit zu finden. Über Verbindungen zur Kirche erhielt er schließlich doch wieder einige Aufträge, unter anderem im Mutterhaus und im Dom, so dass er die Familie mit seinen Einkünften leidlich über Wasser halten konnte. Sie selbst, erzählt Drozd-Linicus, sei wie viele andere, insbesondere junge Menschen, in der Nachkriegszeit recht optimistisch gestimmt gewesen. Man sei einfach glücklich gewesen, den Krieg überstanden zu haben und sich nicht mehr vor den Angriffen verstecken zu müssen. Der Tenor nach den Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft und dem Krieg lautete: „Es kann ja nur besser werden.“

Erfahrungen mit den Besatzern und Rezeption von Medien

Die erste persönliche Begegnung mit einem amerikanischen Soldaten – noch im Korlinger Wochenendhaus evakuiert lebend – sei für Ruth-Drozd-Linicus noch sehr befremdlich gewesen, wie sie schildert: „Nachts klopfte es einmal an der Kellertür und es schaute ein Schwarzer rein – und die eine alte Frau [eine Bekannte der Familie, die auch im Wochenendhaus wohnte, Anm. d. Verfasser] hat geschrien: ‚Nein, wir sind nur Frauen und Kinder.‘ Die hat einfach Angst gehabt und er hat war sehr erschrocken.“ In der Nachkriegszeit habe Drozd-Linicus, bei Kriegsende gerade 18 Jahre alt, dann weder mit den amerikanischen, noch später mit den französischen Soldaten negative Erfahrungen gemacht – die Besatzungsmächte hätten vielmehr eine friedliche Stimmung verbreitet, nach der sich diese aus Drozd-Linicus' Sicht ebenso gesehnt hätten wie die Bevölkerung selbst. Auch durch das Radio, welches der Familie allerdings nicht unmittelbar nach Kriegsende, sondern erst später wieder zur Verfügung gestanden habe, sei diese positive Grundstimmung verbreitet worden, fand Drozd-Linicus: Es habe „eher positive Nachrichten [gegeben], um die Menschen aufzumuntern“ und es sei verbreitet worden: „Es geht aufwärts.“ Die Propaganda, die

es während des Krieges in der Presse (den „Völkischen Beobachter“ und das „Nationalblatt“ habe praktisch jedermann lesen müssen), in den Wochenschauen (diese hätten ganze Schulklassen ebenso regelmäßig sehen müssen wie Kriegsfilme) und insbesondere im Rundfunk gegeben hatte, sei plötzlich weg gewesen. Was es gegeben habe, so Drozd-Linicus, sei „einfache Berichterstattung“ gewesen, Sensationen habe es nach dem Krieg in den Medien keine gegeben; was außerhalb von Trier – speziell in den anderen Besatzungszonen Deutschlands oder gar im Ausland – geschah, habe man ohnehin erst viel später mitbekommen. In Trier berichtet worden sei vor allen Dingen über Themen, welche die Menschen direkt betrafen und interessierten: Ruth Drozd-Linicus erinnert sich beispielsweise an Berichte über neue Lebensmittel und Bezugskarten für diese. Die „Landeszeitung“, welche ihr Vater regelmäßig gelesen habe, sei trotz der Papierknappheit wieder verfügbar gewesen, auch Ruth Drozd-Linicus selbst habe manchmal in diese hinein geschaut – die Erinnerungen daran seien allerdings vollständig verblasst. Denn die Menschen seien damals einfach froh gewesen, wieder ohne die Angst leben zu können und „davon gekommen“ zu sein (sie habe das Gefühl gehabt, „es ist Friede, es ist Ruhe“), so dass Dinge wie Radio hören, Zeitung lesen oder Kinobesuche eher nebensächlich waren. Woran sich Ruth Drozd-Linicus jedoch erinnert, ist, dass aus ihrer Sicht alle Medien weitgehend frei von allzu großen amerikanischen bzw. französischen Einflüssen geblieben seien und (auch die Kinofilme) weiterhin in deutscher Sprache und frei von [für Drozd-Linicus zu entdeckender, Anm. d. Verfasser] alliierter Propaganda verbreitet wurden. Sie habe „keine schlechten Erfahrungen gemacht“, die Medien seien „nicht infiltriert“ gewesen.

Resümee

Dadurch, dass kein Verwandter von Ruth Drozd-Linicus im Krieg gekämpft hatte und die Familie mit dem Wochenendhaus an der Korliner Mühle eine Zuflucht vor den Angriffen auf Trier fand, überstand sie den Krieg – von der Zerstörung ihres Elternhauses abgesehen – relativ „unbeschadet“. Die Medienrezeption empfand Ruth Drozd-Linicus im Gegensatz zum Wiederaufbau und dem großen Problem des Lebensmittelmangels als nicht so wichtig – insgesamt sei man einfach froh gewesen, dass man den Krieg überhaupt überlebt habe und wieder ohne Angst leben konnte.